

Ein Netzwerk auf zwei Rädern

Radsport Verein Tête de la Course bringt Chefs und Manager sportlich zusammen

Von unserem Redakteur Volker Boch

■ **Koblenz.** Es mag Menschen geben, die sich diebisch darüber freuen, wenn Manager mal ins Schwitzen kommen. Genauso gibt es aber auch Chefs, die sich selbst diebisch freuen, wenn ihnen der Schweiß über den Nacken rinnt – im Club Tête de la Course (TDC) zum Beispiel. Hier frönen Firmenbosse und leitende Angestellte mittelständischer wie auch internationaler Unternehmen einem anstrengenden, gemeinsamen Hobby: dem Radsport. Seit gut fünf Jahren wächst der Klub zu einem branchenübergreifenden Sport-Netzwerk heran.

Kein klassischer Radsportverein

Der Name des Vereins verrät bereits, worum es diesem Klub geht. Das Motto lautet schließlich nicht umsonst „Leadership in Management und Sport“. TDC, das ist kein klassischer Radsportverein, sondern ein Klub für Manager, die einerseits ganz puristisch das Radfahren lieben und gemeinsam fahren wollen. Andererseits soll der Verein dazu dienen, ein Netzwerk unter Gleichgesinnten aufzubauen. Der Name des Vereins hat eine tiefe Symbolik: Die Bezeichnung „Tête de la Course“ beschreibt bei der Tour de France und allgemein bei französischen Radsportübertragungen die Spitze des Rennens, also die Führenden.

Im Sommer 2006 wurde die Idee des Klubs in Hamburg von einigen radsportbegeisterten Führungskräften geboren, sie entwickelte sich rasch weiter und wurde konkret umgesetzt. Wenige Monate später schon wurde TDC gegründet, seit 2009 ist es ein eingetragener Verein. Inzwischen haben sich in Deutschland gut 120 Mitglieder und Hunderte von Sympathisanten angeschlossen.

Der Radsportklub für Manager und Führungskräfte ist ein eingetragener Verein, der zwar gut bezahlte Wirtschaftskräfte im Wortsinne vereint und sie sportliche zusammenbringt. Aber er pflegt auch den Vereinssinn auf klassische Weise. „Wir wollen ein Netzwerk über den Sport aufbauen, Kontakte aufbauen und pflegen. Vor allem wollen wir aber gemeinsam unserem Hobby Radsport nachgehen“, sagt Meinhard Forkert. Der Partner einer führenden Koblenzer Anwaltskanzlei war einst ambitionierter Fußballer, klickte in Studienzeiten in der vierthöchsten Liga und bis 2009 im Mittelfeld des Bezirksligisten SG Höhr-Grenzhausen. Doch dann fand er zum Ausgleichssport Radfahren.



Anderer Kleidung, andere Gesprächsatmosphäre: Auf dem Rennrad finden Manager und Unternehmer bei gemeinsamen Ausfahrten zu einer ganz anderen Gesprächskultur als am Konferenztisch.

Es gibt sicher weniger zeitaufwendige Sportarten als das Radfahren, selbst für kurze Trainingsfahrten sind immer gleich zwei Stunden einzuplanen. Aber es vereint eben viele Faktoren, nach denen sich auch Manager heute sehnen: Naturerlebnis, Geschwindigkeitsrausch, positive Erschöpfung, Muskelkater.

In Zeiten, in denen Zielvereinbarungen die Verträge skizzieren, kann eine gemeinsame Ausfahrt in den Alpen durchaus das größte Ziel des Jahres darstellen. Und sobald Gipfel wie der Galibier oder Tourmalet erreicht sind, stellt sich ein Gefühl ein, das deutlich emotionaler sein dürfte als eine großzügige Bonifikation des Arbeitgebers. „Bei uns gibt es vom Manager des DAX-10-Unternehmens bis zum

Abteilungsleiter, Anwalt oder Arzt viele ganz verschiedene Mitglieder“, sagt Forkert. Es sind Menschen, die es nicht auf den Golfplatz, in den Porsche-Freundeskreis und auch nicht unbedingt zu den Rotariern zieht. Sie suchen das besondere Erlebnis des Radsports.

Der Gedanke, ein Netzwerk zu bilden, bei dem sich auch positive Geschäftsentwicklungen ergeben können, steht dabei nicht allein im Vordergrund. „Es ist keine Akquisepattform für neue Aufträge“, sagt Forkert, „wenn sich etwas ergibt, ist es schön, aber es ist nicht die Grundlage des Vereins.“

Neben seinen festen Mitgliedern hat TDC weitere rund 900 Freunde, die regelmäßig über die Aktivitäten des Vereins informiert werden. Die Angebote sind dabei

sehr verschieden; sie reichen von Events und gemeinsamen Radsportreisen – in der vergangenen Saison mit Ex-Profi Udo Bölts, im kommenden Frühling mit Mario Kummer – bis hin zu Seminarveranstaltungen. Bei den Seminaren geht es auch um Sport, aber besonders auch um ernste Themen, zuletzt wurde die Krankheit Burnout in den Fokus genommen.

Koordinator der Region Koblenz

Forkert ist Regionalkoordinator für den Großraum Koblenz und baut das regionale Netzwerk rund um Rhein und Mosel immer stärker aus. Der 35-Jährige brachte im vergangenen Sommer gleich vier starke Gruppen beim 24-Stunden-Radrennen Rad am Ring an den Start. „Das war ein starker Auftritt“, sagt der Jurist, der sich über mehrere Top-Platzierungen und ein intensives Gemeinschaftserlebnis freuen konnte. Forkert ist zugleich der sportliche Organisator in der Region und kümmert sich um das Vereinsleben. „Wir wollen noch mehr Menschen für unsere Idee begeistern“, sagt Forkert, der für die Saison 2012 vom Trainingslager bis zur erneuten Teilnahme bei Rad am Ring einige Veranstaltungen plant. Neue Mitstreiter sind bei TDC immer willkommen.

Tête de la Course steht für Radsportbegeisterung

Der Klub Tête de la Course wurde im Jahr 2007 gegründet. Er geht auf die Idee der drei radsportbegeisterten Initiatoren Michael Meeske (Geschäftsführer, FC St. Pauli), Peter Poppe (Gesellschafter einer Kommunikationsagentur) und Bernd-Georg Spies (Partner einer Personalberatung) zurück. Diese Hamburger Geschäftsmänner sprechen

mit Freunden und Bekannten über ihre Idee, entwickeln einen Namen und bauen den Kreis der Ansprechpartner aus. Bald interessieren sich einige Hundert Führungskräfte für den Klub, der im Jahr 2009 offiziell als Verein eingetragen wird. Heute gibt es elf regionale Gruppen, eine darunter in Koblenz. Infos im Internet: www.club-tdc.de

Berliner Spitzenklubs machen gemeinsame Sache

Marketing Sechs Vereine schließen sich zusammen

■ **Berlin.** Als Konkurrenten kämpfen sie um Sponsoren und Fans, zusammen wollen Berliner Profiklubs größere Unterstützung ihrer Heimatstadt erringen. Sechs Vereine aus der Metropole starten nun erstmals gemeinsame Marketing-Aktionen. „Wir sind zwar alle Wettbewerber, doch wenn jeder etwas in den Topf wirft, haben wir alle mehr davon“, sagt Bob Hanning, Manager des Handball-Bundesligisten Füchse Berlin.

Fußball-Erstligist Hertha BSC, Zweitligist Union, Basketballklub Alba, Eisbären Berlin, die Berlin Volleys und die Füchse bieten ein Kombiticket für 35 Euro an, mit dem in einem Monat jeweils ein Spiel der Klubs besucht werden kann. Zudem gibt es weitere gemeinsame Aktionen, weil ihnen Geld aus der Stadtkasse fehlt.

Gemeinsame Initiativen gab und gibt es auch in anderen deutschen

Großstädten. Doch dass sich die Topklubs ungeachtet aller Konkurrenz für ein gemeinsames Ziel zusammenschließen, gibt es nur in der Hauptstadt. In Hamburg, mit drei wichtigen Bundesliga-Teams öffentlich ähnlich stark präsent, klagen die Verantwortlichen ebenfalls über die mangelnde Unterstützung der Stadt. „Hamburg ist eine Sportstadt, was die Publikumsresonanz angeht. Doch privat wird alles durch private Investoren“, ärgert sich Michael Pfad, der Geschäftsführer des Eishockeyklubs Freezers. Um den Sportstandort langfristig nach vorn zu bringen, hat Sportsenator Michael Neumann die „Zukunftskommission Hamburger Sport“ ins Leben gerufen. Dies ist ein Zusammenschluss des Breiten- und Leistungssports sowie der Wirtschaft. In Berlin gibt es seit Februar 2010 im Internet bereits ein Portal mit dem passenden Titel www.berlin-sportmetropole.de, das über den gesamten Spitzensport in der Hauptstadt informiert.

Die Briten entdecken den Handball für sich

Olympische Spiele Frauenteam ist ein Hoffnungsträger

■ **London.** Acht Monate vor den Olympischen Spielen in London beginnen die Briten, sich für zuvor völlig unbekanntes Sportarten zu interessieren. Und plötzlich ist auch dank deutscher Hilfe Handball in aller Munde – vor allem durch die Frauen.

Für 80 Prozent aller Briten ist das Wort „Handball“ immer noch das Handspiel beim Fußball; aber das soll sich spätestens mit den Olympischen Spielen ändern. „Langsam kommen wir in der Öffentlichkeit und in den Medien an“, sagt Paul Goodwin. Der Generalsekretär des britischen Handballverbandes ist einer der Pioniere in Großbritannien, und er ist der Vater des Projekts „Von 0 auf 100“.

Als London 2005 den Zuschlag für die Olympischen Spiele 2012 erhielt, begann seine Mission. Ein paar Studenten aus Mitteleuropa spielten seinerzeit auf der Insel Handball. Mit der Olympiavergabe nach London mussten Goodwin und seine Mitstreiter eine Männer- und eine Frauen-Nationalmann-

schaft aufbauen – völlig aus dem Nichts.

Es gab ein Casting mit Sportlern, die noch nie zuvor Handball gespielt hatten. Zeitgleich suchten die Olympiastadiongeber auf der ganzen Welt nach Handballern mit britischen Wurzeln. Australien hat es für die Sydney-Spiele 2000 vorge-macht und unter anderem die Deutsche Lydia Kahmke dafür eingebürgert. Acht Monate vor den Spielen von London nimmt das Projekt Konturen an – erneut mit deutscher Unterstützung. „Es ist ein genaues Abenteuer und ein unglaubliches Erlebnis – so langsam wird der Traum wahr“, sagt Lyn Byl, halb deutsch, halb britisch.

Bis zum Sommer spielte sie für Bayer Leverkusen in der Bundesliga, fünf Länderspiele hat die 31-Jährige für Deutschland absolviert. Seit August hat sie ihre WG in Köln verlassen und ist zur britischen Olympiamannschaft nach London gezogen. Die Kreisspielerin ist der Star und soll ihr Team dank ihrer internationalen Erfah-

Olympia 2022 kommt DOSB-Funktionären noch etwas zu früh

Bewerbung München 2026 könnte zum Thema werden

■ **Berlin.** Die Münchner Olympiabewerbung für die Winterspiele 2022 ist erst einmal vom Tisch. Das Umfeld für eine erfolgversprechende Kandidatur für Olympia 2026 gilt nach dem gescheiterten Anlauf für München 2018 aber als unbeschwerter. Vielleicht wäre DOSB-Präsident Thomas Bach dann sogar IOC-Boss – so lauten die taktischen Hoffnungen und Planspiele unter den deutschen Olympiaplanern der Zukunft.

Der Sport wartet noch etwas ab

Die Politik ist bereit für Olympia, der deutsche Sport wartet (noch) ab – so lautet dieser Tage zusammenfassend die Situationsbeschreibung in der nationalen Sportpolitik. Mit dem Beschluss der siebten DOSB-Mitgliederversammlung, von der Münchner Kandidatur um die Olympischen Winterspiele 2022 „zum jetzigen Zeitpunkt“ abzusehen, setzten die Funktionäre trotzdem ein deutliches Signal. Das erprobte bayerische Konzept bleibt der deutsche Olympiavorzug, der zweite Anlauf wird mit hoher Wahrscheinlichkeit aber erst für das erhoffte Wintermärchen 2026 unternommen. Visionen einiger Politiker wie Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit („Berlin wäre ein geeigneter Ort für Sommerspiele“) sind eher unrealistische Fantasien.

Fünf Monate nach Münchens bitterer Abstimmungspleite im Kampf um die Winterspiele 2018 gegen den südkoreanischen Konkurrenten Pyeongchang forderte Bundespräsident Christian Wulff, der Zeitpunkt für eine weitere Kandidatur müsse für die künftigen Planungen „klug“ bedacht werden. „Es stünde uns gut an, wenn wir alsbald wieder Ausrichter Olympischer Spiele werden“, erklärte das Staatsoberhaupt.

Die deutschen Olympier hoffen unterdessen durch die Entscheidung von Berlin erst einmal auf etwas Ruhe und die „gebotene Nüchternheit“, sagt DOSB-Präsident Thomas Bach. Dies glauben zumindest die Entscheidungsträger im DOSB in die emotionale Olympiadebatte gebracht zu haben. Vor allem die Fragen der internationalen Chancen, politischen Einigkeit, Unterstützung der Bevölkerung und Finanzierung müssten sorgfältig geprüft und positiv beantwortet werden.

„Realismus und Ehrlichkeit gehören zusammen“, analysierte Rainer Brechtken, Vorsitzender der Konferenz der Spitzenverbände im DOSB. Das Umfeld für einen vielversprechenden Kampf um die

Spiele 2022 gilt nach der Münchener Niederlage als belastet. Mel-deschluss für 2022 beim Internationalen Olympischen Komitee (IOC) ist aber bereits im September 2013. Schon dann müssten die staatlichen Finanzgarantien abgegeben werden – was vor dem Hintergrund der fast zeitgleich stattfindenden Bundestagswahl und der bayerischen Landtagswahl eine Herausforderung ist.

Schließlich glauben die deutschen Experten, beim zweiten Anlauf einen Bewerbungsetat von knapp 50 Millionen Euro zu benötigen. Dazu zum Vergleich: Bereits die vergleichsweise geringe Summe von knapp 33 Millionen Euro für die gescheiterte Bewerbung um die Spiele 2018 musste zum Teil aus Steuergeldern abgedeckt werden.

„Die Finanzierung wird nicht einfach in der jetzigen Wirtschaft- und Schuldenkrise“, betonte Bach. Vielleicht seien die Chancen für 2026 tatsächlich größer, hatte Münchens Oberbürgermeister Christian Ude zuletzt wiederholt eingeräumt. Sollte Bach zu dem Zeitpunkt IOC-Präsident sein, würden die deutschen Möglichkeiten um ein Vielfaches steigen. Eine Kandidatur bereits für 2022 könnte dagegen seinen Wahlkampf für das IOC-Präsidentenamt erschweren. Auf solche Spekulationen lässt sich der Jurist aus Taubertshausheim verständlicherweise nicht ein.

Planungssicherheit ist gewünscht

Bach verteidigte lieber den sorgfältig formulierten Beschluss der Berliner Mitgliederversammlung, der den Partnern einer deutschen Bewerbung die gewünschte Planungssicherheit geben soll. „Wir wollen Olympische und Paralympische Spiele in Deutschland. Wir stehen für eine erneute Bewerbung bereit, wenn die Rahmenbedingungen stimmen und begründete Aussicht auf Erfolg besteht“, hieß es in der Erklärung, die nach etwas Murren auch von den nationalen Wintersportverbänden offiziell akzeptiert wurde.

Einige Funktionäre wie Andreas Trautvetter, Präsident des Bob- und Schlittenverbandes für Deutschland (BSD), hielten eine Positionierung zum jetzigen Zeitpunkt generell für überflüssig. „Das hätte es nicht gebraucht.“ Trautvetters Änderungsantrag für den Beschluss wurde jedoch abgelehnt.



Thomas Bach

rung zur Mission Olympiaviertelfinale führen.

„China hat es uns 2008 vorge-macht, als sie mit einer anfangs völlig neuen Mannschaft Olympiasieger in Peking wurden“, sagt Byl. Die Frauen sind die Zugnum-



Sie soll Englands Frauen-Handball auf dem Weg zu den Spielen beflügeln: Lyn Byl.

Foto: dpa

mer der Briten. Beim olympischen Testturnier, das mit dem Sieg der vom Bundesliga-Trainer Herbert Müller betreuten Österreicherinnen endete, stand Team Großbritannien plötzlich im Fokus. „Unsere Spielerinnen brauchten 40 Minuten, bis sie an der Schar der Journalisten vorbei in der Kabine waren. Normalerweise steht da niemand“, berichtete Paul Goodwin nach dem sensationellen 22:20-Erfolg über Angola zum Turnierstart. Der dänische Trainer Jesper Holmris war aus dem Häuschen: „Vor vier Jahren hatten wir nicht einmal eine Nationalmannschaft.“ Im Schlussklassement blieb aber nur Platz sechs unter sechs Teams.

Der Verband hat es geschafft, dass mittlerweile Tausende Kinder Handball in Schulen spielen. Beim Olympiatest waren die wichtigsten britischen Medien vor Ort. „Am Tag nach dem Erfolg über Angola waren die Zeitungen voll mit Handball“, sagt Goodwin. Und eine weitere Zahl stimmt den Funktionär optimistisch: Seit Monaten ist das olympische Handballturnier ausverkauft. Die meisten Karten gingen an Briten.